National Zeitung

Bezugspreis ohne Zustell- und Versandgebühren RM. 1,80 für den Monat. Erscheint wöchentlich sechsmal. Für unverlangt eingesandte Beiträge wird keine Gewähr übernommen. Verlag: National-Verlag G. m. b. H. Siegen — Geschäftsstelle und Schriftleitung Berleburg. Ruf: 217.

Amtliches Blatt der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Wittgenstein

Anzeigenpreis: Die 22 Millimeter breite Millimeterzeile kostet sechs Reichspfennig. — Für die Berechnung der Anzeigenaufträge sind die Bedingungen der Preisliste maßgebend. — Erfüllungsort ist Berleburg in Westfalen — Postscheck-Konto Köln Nummer 9228.

94. Jahrgang / Folge 241 | Berleburg, Freitag, 13. Oktober 1944 | Einzelstück 10 Pfennig

USA-Truppen äscherten deutschen Grenzort ein

Wallendorf dem Erdboden gleichgemacht / Jüdische Vernichtungsparolen in die Tat umgesetzt

wlz. Trier, 12. Oktober. Die erste Probe auf das Exempel der alttestamentarischen Haßpläne Roosevelts, Churchills und Morgenthaus statuierten USA-Truppen durch die Niederbrennung des deutschen Grenzdorfes Wallendorf. Vom gleichen Schlage wie die Luftpiraten, die brutal deutsche Städte und Dörfer überfallen und die Zivilbevölkerung morden, brannten diese Gangster, die vorübergehend in den Grenzort Wallen[illegible]f im Sauerbrückenkopf eingedrungen waren, ohne jeden Grund vor den Augen der Einwohner den Ort vollständig nieder. Einzelne amerikanische Soldaten gingen von Gehöft zu Gehöft, warfen angezündete Strohwische in die Scheunen, damit das gesamte Hab und Gut niederbrannte. Die Einwohnerschaft selbst — darunter Menschen von 70 bis herunter zu 2 Jahren — mußte auf einer nahegelegene Wiese zwei Stunden mit erhobenen Armen zusehen, wie vor ihren Augen das Heimatdorf dem Erdboden gleichgemacht wurde.

Oft genug hat die Feindclique ihre Pläne zur Ausrottung des deutschen Volkes in die Welt hinausgeschrien. In ihnen wurde klar zum Ausdruck gebracht, daß nicht nur Deutschlands politische Existenz zerbrochen, sondern darüber hinaus auch das physische Leben der Deutschen vernichtet werden sollte, deren Zahl schon Clemenceau um 20 Millionen kürzen wollte. Vor wenigen Tagen forderte noch ein nordamerikanisches Blatt, daß die Gesamtzahl der deutschen Bevölkerung „um etwa die Hälfte verringert" werden müsse und forderte in diesem Zusammenhang zu eiskaltem Mord auf. Die USA-Zeitung machte weiterhin kein Hehl daraus, daß „Deutschland von Kiel bis Konstanz zu einem Friedhof werden" sollte.

Das Wüten der amerikanischen Truppen in dem deutschen Grenzort Wallendorf ist ein eindeutiger Beweis dafür, daß unsere Gegner in jeder Form ihre die von Morgenthau und seiner Judensippschaft aufgestellten Vernichtungspläne wortwörtlich zu verwirklichen gedenken. Die Art, in der sich die anglo-amerikanischen Truppen ihres brutalen Befehls entledigten, wird nur noch durch die Bombardierungsmethoden der Luftgangster übertroffen, die erbarmungslos alles vernichten und darüber hinaus harmlose Spaziergänger im Tiefflug niederknallen.

Wie Wallendorf beabsichtigten unsere Gegner ganz Deutschland in eine Wüste zu verwandeln, seine Dörfer auszuradieren und die Städte in Schutt und Asche zu legen, wenn es ihnen gelänge, die Front und die Moral zu zerbrechen. Gegenüber diesem maßlosen, an Wahnsinn grenzenden Vernichtungswillen gibt es nur eine Parole: Alle Kraft einzusetzen, um den erbarmungslosen Feinden einen Kampf bis aufs Messer zu liefern. Das Beispiel Wallendorf soll uns erneuter Anlaß sein, mit jedem Mittel und aller Verbissenheit deutschen Boden gegen den Feind im Westen wie im Osten zu verteidigen.

„Das Leben in Paris hörte auf"

Befreier brachten den Tod

× wlz. Berlin, 12. Oktober. Immer zahlreicher werden jene Stimmen aus dem neutralen und feindlichen Ausland, die erschütternde Berichte über die Zustände im „beglückten" und „befreiten" Paris bringen. Diese Zustände sind schlimmer als in bombardierten deutschen Städten. Nachdem schon der „Manchester Guardian" die Lage als Chaos bezeichnete, hat der soeben aus Paris zurückgekehrte Berichterstatter der „Schweizer Illustrierten Zeitung" ein Bild gezeichnet, das in seiner Trostlosigkeit für sich selbst spricht.

Ueberall stehen Yankees mit schußbereiten Waffen. Auf französische Zivilisten, die den militärischen Anordnungen nicht auf der Stelle Folge leisten, wird durch die Wachtposten einfach die Ladung aus den Maschinenpistolen abgeschossen. Beim Betreten der Stadt nimmt uns ein grauer Alltag in Empfang. Milch gibt es kaum, nur kleine Rationen für Säuglinge und Kranke. Früchte fehlen, Fleisch ist eine Rarität; um die monatlichen 90 Gramm zu bekommen, muß man beizeiten vor den Metzgerläden Schlange stehen. Praktisch gibt es keine Kohlen. Täglich kann lediglich eine Stunde Strom verbraucht werden, und Kochgas wird nur einmal am Tage, abends zwischen 19 und 19.30 Uhr, ausgegeben."

„Seit dem Einzug der Amerikaner steigt die Arbeitslosigkeit, denn alle Industrieunternehmungen sind wegen Kohlenmangels lahmgelegt. Die Verkaufsläden sind drei Tage in der Woche geschlossen, die Kinos mußten den Betrieb einstellen, bis auf eins in der Champs Elysee, wo eine amerikanische Wochenschau läuft. Die Adern im Herzen einer Nation sind verstopft, der Blutkreislauf ist gestört, das Leben beginnt aufzuhören. Der Preis, den die Pariser für die Befreiung zahlen mußten, ist hoch."

Von einem Chaos in Frankreich spricht ebenfalls der USA-Abgeordnete W. R. Poadge, der als Mitglied einer nordamerikanischen Delegation von einem Besuch Frankreichs zurückgekehrt ist. Zu Pressevertretern äußerte er sich, daß „das Problem der öffentlichen Ordnung während der kommenden Wintermonate allgemein furchterregend" sei. Die Alliierten müßten sehr schnell handeln, wenn sie die Anarchie in Frankreich verhindern wollten. Von den großen Städten hat Le Havre überhaupt aufgehört zu existieren, so berichtet der Londoner Korrespondent von „Nya Daglight Allehanda", der zu jenen Journalisten gehörte, die de Gaulle auf seiner Reise in die Normandie begleiteten. Die durch alliierte Luftangriffe und anschließende Riesenbrände entstandenen Verluste der Zivilbevölkerung dürften 20 000 Menschen betragen.

Der Korrespondent der Zeitung „Madrid" stellt fest, man habe von der „Normalisierung" der Lebensverhältnisse und der Wiedererrichtung der Eisenbahnverbindungen gesprochen, während die Lebensmittel- und Versorgungslage „niemals trostloser und kritischer gewesen" sei. Nicht einmal die Eisenbahnverbindungen von Paris zu den nächsten Vororten hätten aufgenommen werden können. Mit der Feststellung „die Gesichter werden in Paris immer länger und dieses Längerwerden ist eine Folge der alliierten Besatzung" aus dem Munde des Vertreters der „Neuen Zürcher Zeitung" dürfte die Situation klar umrissen sein.

Es ist kein Zweifel, daß die meisten Franzosen sich ihre „Befreiung" ganz anders vorgestellt haben, denn die Aktivität ihrer neuen Behörden und die der Besatzungsmächte erschöpft sich darin, die Gefängnisse zu füllen und Köpfe in den Sand rollen zu lassen. 7000 Verhaftete warten allein in Paris zur Zeit auf ihre Aburteilung, die, wie der Justizminister bekannt gab, in einem abgekürzten Verfahren erledigt werden soll. Diese „Befreiung" Frankreichs dürfte sein Tod sein.

Dr. Asbrock.

Verwaltungschaos durch de Gaulle

Ⓕ **wlz. Berlin,** 12. Oktober. De Gaulles „provisorische Regierung" versucht das Land zu verwalten, doch sind inzwischen dem provisorischen Regenten zahlreiche, teils getarnte, teils sich frei gebärdende Widerpartner erstanden. Zu ihnen gehören „Das Zentralkomitee der Widerstandsbewegung" und „ein Zentralkomitee der Front nationale". In beiden sitzen mehr Kommunisten als in der provisorischen Regierung. In dem einst radikal zentralisierten Frankreich herrscht durch die völlige Beanspruchung aller vorhandenen Verwaltungsmittel seitens der Alliierten, die einen geregelten innerfranzösischen Austausch überhaupt nicht mehr zulassen, ein noch nie dagewesenes Verwaltungschaos. Die Schwierigkeiten, die de Gaulle mit der bewaffneten „Maquis-Bewegung" hat, wachsen an. Besonders die kommunistisch dirigierten „Franctireurs partisane" sind ganz offene Gegner des derzeitigen Regimes.

Rotspanische Umtriebe in Südfrankreich

Bandenkrieg gegen Franco

dnb. Genf, 12. Oktober. Um im südfranzösischen Grenzgebiet das durch die Umtriebe der rotspanischen Banden geschaffene Chaos nicht überhand nehmen zu lassen, mußten sogar schon amerikanische Truppen zu Sicherungszwecken an die Grenze abkommandiert werden. Seit der Besetzung Frankreichs durch die Anglo-Amerikaner haben sich die Provokationen der sowjetspanischen Banditen gehäuft.

Angehörige der F. A. I. hatten in Paris eine Reihe von Gebäuden gestürmt, die sich im Besitz des spanischen Staates befanden. Der spanische Generalkonsul und prominente Mitglieder der spanischen Kolonie wurden attackiert. Sie mußten im Hotel Bristol Zuflucht nehmen, wo sie von spanischen Bolschewisten beschossen und belagert wurden. Erst nach Intervention der amerikanischen Besatzungsbehörde wurden die Gebäude der spanischen Botschaft geräumt und die im Hotel Bristol eingeschlossenen Spanier befreit. Die spanischen Konsulatsgebäude in Toulouse und Pau wurden gestürmt.

In letzter Zeit haben die Rotspanier starke Banden bewaffneter F. A. I.-Leute an der spanisch-französischen Grenze konzentriert; die unter dem Befehl des Schusters Camillo Delarosa, der sich selbst zum Oberst ernannt hat, vor einigen Tagen versuchten, in die spanische Provinz Navarra einzudringen. Der Militärkommandant von Catalonien, General Moscadro, hat Anweisungen für eine verstärkte Grenzsicherung gegeben und angeordnet, daß alle Versuche dieser Art rücksichtslos verhindert werden sollen. In einer aus Stockholm eingegangenen Londoner Meldung heißt es, daß der Bürgerkrieg in Spanien jederzeit wieder aufflackern könne. Ueberaus aktiv sind nach einer anderen Meldung auch die in Französisch-Marokko ansäßigen Rotspanier.

Anhaltend heftige Schlacht um Aachen

Erfolgreiche Gegenstöße im Raum der Scheldemündung und in den westlichen Vogesen

wlz. Berlin, 12. Oktober. Die Kampfhandlungen im Westen stehen im Zeichen der schweren Schlacht um Aachen, das der Feind mit allen Mitteln einzuschnüren versucht. Die Stadt liegt unter schwerem Artilleriefeuer und heftigen Luftangriffen. Der erbarmungslose Kampf geht trotz der verschiedenen Kapitulations-Aufforderungen von feindlicher Seite weiter und wird hier, wie an der übrigen Front, seine Fortsetzung finden, auch wenn es dem Gegner gelingen sollte, unter Strömen von Blut den Aachener Frontvorsprung vor unseren Westbefestigungen zu beseitigen. Im holländischen Raum finden nur Kämpfe im äußersten Westen des Rheindeltas statt. Die Durchbruchsversuche bei Nimwegen und in Richtung Arnheim wurden vom Feind vorübergehend eingestellt. Es ist damit zu rechnen, daß die gegnerischen Kräfte jederzeit ihre Versuche wiederholen werden, von hier aus nach Nordwestdeutschland einzubrechen.

Mit starken Panzerkräften, die durch Heranführung immer neuer Verbände unterstützt werden, versucht der Feind von Nordwesten und Südosten her zwischen Würselen und Verlautenheide die Abschnürung von Aachen zu vollziehen. Im Schutze des Feuerschirms zahlreicher Batterien will er die Sperriegel nördlich und südlich der beiden von Aachen nach Nordosten führenden Straßen durch Rammstöße starker Panzerkräfte einreißen. Trotz des massierten Kräfteaufwandes auf der gegnerischen Seite drückten unsere Truppen den Feind bei Würselen und Bardenberg zurück, und verstärkten den Riegel zwischen Aachen und Verlautenheide, so daß der Gegner in die Verteidigung gedrängt wurde und die Verbindungsbrücke nach Aachen offen blieb.

Wallendorf, Aachen sowie andere brennende Städte und Dörfer im Vorfeld der Westbefestigungen sprechen den verlogenen Flugblattlügen der Anglo-Amerikaner Hohn [illegible] mit denen die Verteidiger von Aachen zur Uebergabe aufgefordert werden. Oberstleutnant Leier, der Kampfkommandant von Aachen, lehnte das durch zwei Parlamentäre übermittelte Feindultimatum: „Kapituliert oder ihr werdet vernichtet!", ab und unterstrich auf diese Weise nochmals, daß eine Stadt wie Aachen, in der 17 Deutsche Kaiser gekrönt wurden, nicht durch Kapitulation zu bezwingen ist. Es ist anzunehmen, daß der Gegner der Bombardierung Aachens erneute und verstärkte Offensivunternehmen mit Infanterie und Panzerkräften folgen läßt.

Gegenüber dem erbitterten Ringen im Aachener Raum traten die harten Kämpfe im Mündungsgebiet der Schelde in den Hintergrund. Hier versuchten die östlich Bresken an Land gegangenen Kräfte der Anglo-Amerikaner ihre schwierige Lage durch erneute Anstrengungen zu erleichtern. Deutsche Gegenstöße bedrängten von allen Seiten her hart die feindlichen Landungsstellen, die auch durch die zur Entlastung geführten Angriffe der Kanadier am Leopold-Kanal und an der Landbrücke zur Halbinsel Süd-Beverland keine Hilfe erhielten.

Die Lage der gegenüber Vlissingen gelandeten gegnerischen Verbände ist daher weiterhin kritisch, was um so peinlicher für den Feind ist, als seine erneuten Bemühungen beweisen, wie sehr er auf Antwerpen als Nachschubhafen angewiesen ist, nachdem die bisher gewonnenen Atlantik- und Kanalhäfen wegen der Zerstörung der Hafenanlagen — ganz abgesehen von ihrer weiten Entfernung von den Hauptkampfpunkten — kaum nennenswert benutzbar sind.

Die Angriffe der Nordamerikaner im Südteil der Westfront konzentrierten sich auf den Abschnitt nordöstlich Nancy, wo die verstärkten Feindtruppen den deutschen Frontvorsprung bei Noneny nicht einzudrücken vermochten. Die übrigen Vorstöße im Süden der Westfront überließen die Anglo-Amerikaner marokkanischen und algerischen Verbänden, die in den schluchtenreichen Waldgebieten zwischen Bryeres und der oberen Mosel an vier Stellen antraten. Bis auf einige örtlichen Erfolge konnte der Feind trotz schwerster Verluste der Kolonialtruppen vorläufig keine für die Gesamtlage bedeutsamen Vorteile erringen. Ein Bild von dem minimalen Bodengewinn im Abschnitt Rabervillers—Remiremont vermitteln die Einzelfortschritte des Gegners während der letzten vierzehn Tage, in denen seine Kräfte nur drei bis zehn Kilometer vorwärts kommen konnten.

England von innen

Von Alfred Gerigk

Aus England kommen Nachrichten, daß hinter den Kulissen der Kriegsereignisse die großen Parteien mit der Vorbereitung der nächsten Wahlen beginnen. Tatsächlich liegt hier ein Zentralproblem der englischen Innenpolitik vor. Das Unterhaus ist 1935 gewählt worden unter ganz anderen Voraussetzungen, als sie sich in den zehn Jahren seitdem entwickelt haben. Was können die Parteien ihren Wählern vorsetzen, wenn die Bilanz aus den vergangenen zehn Jahren und aus den schweren Kriegsjahren gezogen werden soll? Die Konservativen, die Liberalen und die Labourparty stehen sämtlich unter dem deprimierenden Eindruck von Zuschriften aus Front und Heimat; denn diese Zuschriften lehnen in ihrer Gesamtheit die verknöcherten Thesen der Parteipolitiker ab und sind beherrscht von Mißtrauen gegen die Männer, die England in den Krieg hineingeführt haben. So sucht man bei den Wahlvorbereitungen, die hinter den Kulissen laufen, nach neuen zugkräftigen Parolen und Namen.

Die Konservativen, die besonders für ihre Herrschaft fürchten, sind vorgeprellt und haben als erste Mitteilung über ihre künftigen Kandidaten gemacht. Die Hauptattraktion ist dabei der neuseeländische Oberkommandierende Generalmajor Freiberg als konservativer Unterhauskandidat. Ueberhaupt wollen die Konservativen Sympathien durch Offiziers-Wahlkandidaten gewinnen. Aber auch die Labourparty setzt ihre Hoffnungen bei kommenden Wahlen auf Soldatenstimmen. Die Liberalen suchen einen Werbefeldzug damit einzuleiten, daß sie Stimmung für eine Kandidatur Beveridge machen, für den Mann, der eine erste englische Sozialgesetzgebung entwarf und damit freilich am Widerstand der Regierung scheiterte. Labourparty und Liberale sind in einem einig: Beide suchen von der Regierung abzurücken, an der sie unter konservativer Führung so lange beteiligt waren. Das ist vielleicht ein Hauptkennzeichen für die innerpolitische Situation; man möchte nicht für das verantwortlich sein, was die Regierung getan hat, und darin liegt ein Beweis für die Zweifel, die im Volk an der Richtigkeit der Regierungspolitik entstanden sind.

Aber wie soll, wenn es wirklich einmal zu Wahlen kommt, eine neue Regierung überhaupt aussehen? Ueber Mangel an Persönlichkeiten klagen alle drei alten Parteien Englands. Die unabhängige Commonwealth-Partei hat zwar neue Leute wie Sir Richard Arland herausgebracht und mit der Herausstellung solcher neuen Männer bei einzelnen Nachwahlen Erfolg gehabt. Das rechnet selbstverständlich nicht für die alten Parteien des Unterhauses. Um so mehr fallen Männer auf, die parlamentarisch noch nicht festgelegt sind. In den Vordergrund schiebt sich etwa die Gestalt von Edward Hallett Carr, Professor für internationale Politik an der Universität Wales und bis vor kurzem Außenpolitiker der „Times". Er ist jetzt zum Chefredakteur der „Times" avanciert und er hat ein damals in England und auch in manchen neutralen Ländern viel beachtetes Buch „Grundlagen eines dauernden Friedens" geschrieben, das abseits von den Agitationstrommeln der Regierung einige ganz vernünftige Gesichtspunkte herausstellte. Carr warnte damals vor den Versuchen, mit Gewaltmethoden eine Wiederherstellung vergangener Zustände anzustreben. Aber sein Buch war geschrieben, ehe die Sowjetunion Verbündeter Englands und ehe England ein drittrangiger Partner in der deutsch-feindlichen Agitation wurde.

So ist durch die Ereignisse überholt, was er „Grundlagen eines dauernden Friedens" nannte, obgleich selbst dieser Professor der internationalen Politik für eine vollkommene Entrechtung Deutschlands, freilich unter englischen, nicht unter sowjetischen Vorzeichen, eintrat. Für die Suche nach neuen Gesichtspunkten und für die Sehnsucht breiter Volksmassen nach neuen führenden Persönlichkeiten spricht auch ein anderer auffallender Vorgang. Die englischen Zeitungen bringen fast täglich Dutzende von Ankündigungen politischer, kultureller, sozialer Vorträge vom Problem der Buchproduktion nach dem Krieg bis zu dem Problem der künftigen indischen Jugenderziehung. Das bedeutet, daß man in den englischen Volksschichten die Fülle der Probleme erkennt, daß man Wege zu ihrer Lösung suchen möchte, daß man aber ratlos zwischen den verschiedensten Möglichkeiten hin und her pendelt.

Vor allem gilt das für die innerenglischen Probleme selbst. Oft war die Rede davon, daß die arbeitende Bevölkerung den Ausbruch einer neuen Arbeitslosigkeit fürchtet, wenn der Krieg vorüber ist. Jetzt wird immer drängender auch das Wohnungsproblem, denn während der letzten drei Monate sind allein in London rund 1,3 Millionen Häuser unbenutzbar geworden. „Wenn die Regierung noch länger zögert, an das Wohnungsproblem heranzugehen, wird sie bald spüren, daß die Oeffentlichkeit keine Geduld mehr hat", schreibt die Wochenschrift „John Bull". Und zum Arbeits-, Wohnungs-, Sozialproblem gesellen sich neue Fragen. Ständige Wehrdienstpflicht in England auch nach dem Kriege, heißt eine der neuen Regierungsparolen, und sie sieht bereits die militärische Ausbildung der Knaben vom 14. Lebensjahr an vor. Dem englischen Arbeiter aber hat man erzählt, daß man ja gerade gegen die Militarisierung der Völker in den Krieg gegangen sei. Wenn freilich die USA die Wehrpflicht nach dem Kriege beibehalten, kann England nicht zurückstehen, heißt es jetzt.

Und damit wird ein anderes Problem angedeutet, das die englische Ueberlegung schwer belastet — das Problem des Gleichgewichts zwi-

schen England und seinen Verbündeten. England war begeistert über die militärischen Erfolge auf dem Kontinent. Aber England mußte zugleich erkennen, daß die britischen Invasionstruppen unter Montgomery gegenüber den amerikanischen stark benachteiligt werden. Das galt schon bei der Verteilung der Kommandos zwischen englischen und amerikanischen Generälen. Und das galt bis in die letzten Tage, bis zu der jetzigen Luftlandeaktion in Holland. Denn jener amerikanische Teil der Luftlandetruppen, der über Kampferfahrung aus den Ereignissen der Halbinsel Cotentin verfügte, wurde bei den holländischen Luftlandungen in Räumen nahe der Front der Erdtruppen angesetzt. Die bisher ungeübten englischen Luftlandetruppen, die an der Aktion beteiligt waren, erhielten im Gegensatz dazu den schwierigsten Raum und die am weitesten vorgeschobene Stellung zugewiesen. Und nun sieht man nach solchen Erfahrungen mit einem gewissen Bangen auf die Entwicklung im Pazifik. Der Kriegsplan gegen Japan wird vorbereitet, es geht um die Frage, wer soll im Pazifik kommandieren, wer soll die Streitkräfte für den asiatischen Raum stellen? Wiederum empfindet der Engländer, daß sein Land, das ja in Indien und Ostasien einst wichtige Interessen hatte, von den Amerikanern überspielt werden soll. Und schon liest er in seinen Zeitungen, daß die Amerikaner sich auch bemühen, in den kleinsten Geschäftsfragen England zu überspielen, daß amerikanische Geschäftsleute sich vom General Eisenhower Reiseerlaubnis nach Paris ausstellen lassen, um dort Verbindungen anzuknüpfen, während ihre englischen Konkurrenten zurückstehen müssen.

Skepsis gegenüber der Zukunftsentwicklung ist vielleicht das einheitliche Kennzeichen für die englische Stimmung. Skepsis gegenüber der Regierung, die ihre Zusagen nicht hält, Skepsis gegenüber der eigenen Kraft, die Verhältnisse zu meistern.

Roosevelts Bündnis mit dem Kommunismus

rd. Berlin, 12. Oktober. Die führende Tageszeitung der nordamerikanischen Pazifikküste, der „San Franzisco Examiner", erhebt gegen Roosevelt die Anklage, nicht nur der Oberkommandierende der Armee und Marine, sondern gleichzeitig auch der Chef der Kommunisten in den USA zu sein. Begründet wird dieser Vorwurf durch die engen Beziehungen Roosevelts zu Hillman, dem Leiter des Aktionsausschusses der CIO-Gewerkschaft. Bekanntlich ist Hillman, der hinter den Kulissen den amerikanischen Kommunismus dirigiert, als Sohn eines Rabbiners in Litauen geboren und seine Sympathien gehören, wie der USA-Journalist ausdrücklich unterstreicht, ausschließlich der Sowjetunion. Sein politisches Aktionskomitee stellt nichts anderes dar als den aktiven Stoßtrupp der vereinigten New Dealer und des Kommunismus.

Sehr aufschlußreich sind in dieser Hinsicht die gleichzeitig im Neuyorker „Journal American" veröffentlichten Feststellungen des Abgeordneten Dies und des Untersuchungsleiters des Dies-Komitees, Stripling, die beide einwandfrei festgestellt haben, daß die leitenden Männer des politischen Aktionskomitees Hillmans nicht etwa aus den Reihen der Gewerkschaftler stammen, sondern zum größten Teil bisher höhere Regierungsbeamte Roosevelts waren, die entweder der Kommunistischen Partei angehören oder aber mit ihr seit langem in enger Fühlung stehen. Die reichlich mit Dokumentenmaterial belegten Enthüllungen bestätigt der „San Franzisco Examiner". Die Juden sind das einigende Band zwischen Roosevelt und Stalin, wie sich auch bei den Verhandlungen um die künftige Weltliga erwiesen hat.

Britische Kohlenförderung gesunken

Lord George ermahnt die Bergarbeiter

wlz. Stockholm, 12. Oktober. In der englischen Presse werden Stimmen laut, die sich mit der schwierigen Kohlenlage Englands befassen. Als Gründe für das ständige Absinken der Kohlenförderung geben verschiedene Blätter die veralteten technischen Einrichtungen der britischen Zechen, das komplizierte Konkurrenzsystem und das Nachlassen des Arbeitseifers unter den Bergleuten an.

Alle bisherigen Appelle an die Bergarbeiterschaft, ihren Arbeitseinsatz nach rein nationalen Gesichtspunkten zu leisten, seien bisher unbeachtet geblieben. Zu dieser Feststellung raffte sich auch der britische Brennstoffminister Lord George auf, als er mehrere Konferenzen abhielt, die dem Problem der ständig sinkenden Kohlenförderung gewidmet wären. Lord George machte in mehreren Aussprachen der Bergarbeiterschaft Vorhaltungen und wies darauf hin, daß die Brennstofflage in England schwieriger denn je sei. Dies hänge mit dem Sinken der Kohleförderung zusammen.

Die britische Admiralität gibt bekannt. Laut Reuter gibt die britische Admiralität den Verlust des beschädigten Zerstörers „Rockingham" bekannt.

Sowjetansturm an den drei Schwerpunkten hält an

Unsere Verteidiger nach wie vor in erbitterten Abwehrkämpfen

□ **wlz. Berlin, 12. Oktober. Die durch den bolschewistischen Ansturm gegen den Brückenkopf Memel, gegen Libau und Riga, nördlich Warschau, am Narew und im Theiß-Donau-Morava-Abschnitt gekennzeichnete Kampflage im Osten hat keine entscheidende Veränderung erfahren. Unsere Truppen stehen überall in erbitterten Abwehrkämpfen, wobei sie teilweise glatte Erfolge errangen, anderswo die Lage noch ungeklärt ist.**

Um die wichtige Hafenstadt Petsamo am Eismeer in Nordfinnland zu erobern, werfen die Bolschewisten weitere Verstärkungen in den Kampf. Unsere Verteidiger leisten nach wie vor zähesten Widerstand. Auf der Landenge der Halbinsel Sworbe (auf der Insel Oesel im Rigaer Meerbusen) wurden Sowjetangriffe abgewiesen und ein feindlicher Landungsversuch hinter unserer Linie zum Scheitern gebracht. Auch der Ansturm von 12 Schützendivisionen und mehreren Panzerverbänden gegen unsere Stellungen um Riga wurde glatt zurückgeschlagen. In Richtung Libau vermochte der Feind etwas Boden zu gewinnen, wurde jedoch aufgefangen. Erbitterte Kämpfe gehen weiter um den Brückenkopf Memel, das ja die Sowjets von Süden und Norden her, bis an die Ostsee vorstoßend, einzukesseln vermochten. Sie rennen mit mehreren Panzerkorps und zahlreichen Schützendivisionen an, auch bei Tilsit. An der Nordfront wurden vom 1. bis 10. Oktober 395 Sowjetpanzer vernichtet, so daß der Feind hier seit Anfang September insgesamt 1500 Kampfwagen einbüßte.

Auch der bolschewistische Versuch, aus den Brückenköpfen am Narew her in den Südteil Ostpreußens einzudringen, hält an. Er griff unter Zurückhaltung seiner Panzerbereitstellungen vor allem mit Infanteriekräften von Rozan in Richtung Ostenburg an. Zusammen mit dem Angriff gegen Memel ist also die doppelte Bedrohung Ostpreußens unverkennbar. Der Sowjetansturm zwischen Weichsel und Bug nördlich Warschau war so verlustreich für den Gegner, daß er nicht mehr anlief, und somit ein voller Abwehrerfolg zu verzeichnen ist.

In den Waldkarpaten und Beskiden ist weiterhin keine besondere Gefechtstätigkeit zu verzeichnen. In acht Wochen langen Kämpfen hat der Feind derart hohe Verluste erlitten, daß er zu Auffrischungen und Umgruppierungen gezwungen ist. Doch muß mit Wiederaufnahme des Feindansturmes gerechnet werden, da dem Gegner daran gelegen sein wird, im Hinblick auf seinen Großangriff im Abschnitt Debrecen — Theiß-Fluß auch von Norden her in die ungarische Tiefebene einzudringen.

Die erbitterte Panzerschlacht zwischen Debrecen und Theiß-Fluß dauert an. Eingeschlossene Sowjetverbände versuchen sich mit allen Kräften den Weg frei zu kämpfen, während zugleich auch Anläufe von Süden her gegen unsere Sperrlinien stattfinden. Ein Feindverband, der von Szongrad bis Keskemet (100 km südöstlich Budapest) vorzudringen vermochte, wurde durch ungarische Kavallerie wieder über den Theiß-Fluß zurückgeworfen. Westlich Szegedin, bei Mariatheresiopel sowie weiter südlich sind in der Batschka an unseren Sperrstellungen schwere Kämpfe mit angreifenden Feindgruppen im Gange. Den Durchbruch, den die Sowjets zwischen Debrecen und der Theiß nicht zu erzielen vermochten, versuchen sie jetzt weiter südlich von ihren größeren Brückenköpfen westlich der Theiß über Mariatheresiopel zu erreichen. Durch das Vorprellen des Gegners zwischen Theiß und Groß-Wardein nach Norden zu hing unsere Front im Abschnitt Groß-Wardein — Klausenburg — Sächsisch-Regen sehr beträchtlich nach Süden ab. Hier sind deshalb Absetzbewegungen nach Norden im Gange, wobei Klausenburg nach Zerstörung aller wichtigen Anlagen aufgegeben wurde. Vielleicht wird eine Begradigung des über 250 km von Debrecen nach Osten vorspringenden Frontbogens in den Ostkarpaten erfolgen.

Gegen den Brückenkopf Belgrad ist der Feind von Norden und von Südosten im Angriff. Unsere Sperrstellungen an der Donau beiderseits Belgrad und an der Morawemündung hat er noch nicht zu überwinden vermocht. Auf der Donau vermochte sich eine Flottille der Kriegsmarine mit 71 Schleppzügen, beladen mit wertvollem Gut, bis Neusatz (100 km westlich von Belgrad) durchzukämpfen. Uebersetzversuche stärkerer Sowjetverbände im Moravatal bei Lapovo (halbwegs zwischen Belgrad und Nisch) glückten an einer Stelle, wo Titobanden in unserem Rücken stehen.

OKW-Bericht:

Erbittertes Ringen um Aachen / Heftige Kämpfe in Südungarn / Abwehrerfolg nördlich Warschau / Riga behauptet

dnb. Führerhauptquartier, 12. Oktober. Das OKW gibt bekannt: In Holland kam es in den letzten Tagen zu weiteren schweren Kämpfen im Brückenkopf südlich der Westerschelde. Der östlich Breskens gelandete Feind erlitt durch Artilleriefeuer und Gegenangriffe schwere Verluste. Die nach Südbeverland führende Landbrücke, die durch starke kanadische Angriffe vorübergehend unterbrochen war, wurde freigekämpft. In der Schlacht um Aachen drängten unsere Gegenangriffe die amerikanischen Verbände nördlich der Stadt in die Verteidigung. Oestlich der Stadt hat der Feind nach heißem Ringen einigen Boden gewinnen können. Unsere Grenadiere schlugen im Wald von Roetgen den mit starken Kräften wiederholt angreifenden Gegner zurück. Auch in den Frontabschnitten von Metz bis östlich Epinal wurden örtliche, zum Teil von Panzern unterstützte Angriffe des Gegners abgewiesen. Oestlich Remiremont dauern die harten Kämpfe mit den in unsere Stellungen eingedrungenen algerischen und marokkanischen Verbänden an. Von unseren Küstenstützpunkten beschränkte das herbstliche Wetter den Kampf auf beiderseitige Artillerie- und Aufklärungstätigkeit. Das V1-Störungsfeuer auf London wurde fortgesetzt.

Im Etruskischen Apennin nahmen die Kämpfe beiderseits der Straße Florenz — Bologna im Laufe des Tages an Heftigkeit zu. Die auf breiter Front geführten feindlichen Angriffe wurden zerschlagen. Nur eine Bergstellung, die dreimal den Besitzer gewechselt hat, befand sich am Abend in der Hand des Feindes.

Auf dem Balkan verstärkt sich der Druck der Sowjets im Raum zwischen Zajecar und Belgrad, vor allem an der unteren Morawa.

Sicherungsfahrzeuge der Kriegsmarine schossen in der Aegäis ein britisches Schnellboot in Brand und beschädigten ein weiteres durch Artilleriefeuer. Im gleichen Seegebiet wehrte Bordflak eines Truppengeleits 16 erfolglos angreifende Bomber ab und brachte fünf von ihnen zum Absturz. Außerdem erlitt ein feindliches Unterseeboot im Kampf mit einem deutschen Sicherungsfahrzeug schwere Beschädigungen.

Heftige Kämpfe sind in Südungarn mit dem über die Theiß nach Westen vordringenden Feind im Gange. Ein ungarischer Kavallerieverband warf den auf Kecskemet vorgedrungenen Feind über den Fluß nach Osten zurück. Südlich Debrecen wird weiter erbittert gerungen. Nach harten Gefechten setzten sich unsere Truppen aus dem Raum von Klausenburg befehlsgemäß nach Norden ab. Scharf nachdrängender Feind wurde zurückgeworfen.

Truppen des Heeres und der Waffen-SS errangen nördlich Warschau einen vollen Abwehrerfolg gegen die angreifenden Sowjets. Auch südlich Rozan und bei Wilkowischken blieben stärkere feindliche Angriffe erfolglos. Die schweren Kämpfe nördlich Tilsit und im Memelgebiet dauern weiter an. 42 feindliche Panzer wurden vernichtet. Versuche des Gegners, unseren Brückenkopf um Memel einzudrücken, scheiterten am zähen Widerstand der Besatzung. Bei Riga traten die Bolschewisten mit zahlreichen Infanterie- und Panzerverbänden zum Angriff an. Der Ansturm brach zusammen. Die auf der Halbinsel Sworbe angreifenden Bolschewisten wurden abgewiesen, ein Landungsversuch von Westen her vereitelt.

An der Eismeerfront wehrten unsere Gebirgsjäger in schweren Kämpfen die Umfassungsangriffe überlegener sowjetischer Kräfte ab und vernichteten dabei ein bolschewistisches Regiment. Die an der Fischerhalbinsel gelandeten feindlichen Kräfte wurden aufgefangen. Bei Luftschlachten über Petsamo am 9. und 11. Oktober verloren die Sowjets 110 Flugzeuge, davon 87 durch Jäger.

Nordamerikanische Terrorflieger warfen Bomben auf Wien, Köln und Koblenz. Einzelne britische Störflugzeuge griffen in der vergangenen Nacht die Reichshauptstadt an. Trotz erschwerter Abwehrbedingungen schoß die Flakartillerie der Luftwaffe elf viermotorige Bomber und zwei Jäger ab.

Ergänzend wird gemeldet: In den schweren Abwehrkämpfen nördlich der Memel hat sich die schlesisch-sudetendeutsche 5. Panzerdivision unter Führung von Generalleutnant Decker durch beispielhaften Kampfgeist erneut hervorgetan. Im Nordabschnitt der Ostfront hat sich das norddeutsche Werferregiment 70 unter Führung von Oberst Martens hervorragend bewährt. Eine Gruppe der Donau-Flottille der Kriegsmarine unter Führung von Korvettenkapitän z. V. Koschu kämpfte sich vom 5. bis 7. Oktober mit zehn Schleppzügen von insgesamt 71 beladenen Leichtern unter fortgesetztem feindlichen Angriff bei geringen eigenen Verlusten durch das von Sowjets und Banden besetzte Banat von Moldawa bis Neusatz donauaufwärts durch und führte damit eine große Menge wertvoller Güter zurück.

Wie kämpft der Amerikaner?

Von Kriegsberichter Walter Klietsch

PK. — Eine der Voraussetzungen für den Erfolg im Kriege ist neben der Kenntnis der eigenen Mittel und Fähigkeiten vor allem auch eine richtige Einschätzung des Gegners, aller seiner Möglichkeiten, aber auch aller seiner Schwächen. Dazu gehören außer der materiellen Rüstung auch die allgemein menschlichen Qualitäten und die psychologischen Imponderabilien, die zusammen erst den militärischen Wert und die Schlagkraft einer Armee bestimmen. Diese letzteren Faktoren sind aber schwieriger zu erkunden als die ersteren und ergeben sich meist erst aus der Kampferfahrung selbst. Die Erfahrungen gerade dieses Krieges haben gezeigt, daß man sich bei der Beurteilung eines Gegners auch nicht allein von seinen Leistungen in früheren Kriegen leiten lassen darf.

Was nun den amerikanischen Soldaten anbetrifft, so waren wir bisher auf bloße Vermutungen angewiesen. Im ersten Weltkrieg trat der Amerikaner erst in der letzten Phase in Erscheinung und auf den Kriegsschauplätzen in Afrika und Italien standen immer nur Teilkräfte im Einsatz. Erst in den letzten Wochen in Frankreich ist der deutsche Soldat mit der großen Masse der amerikanischen Armee in Gefechtsberührung gekommen, und auch das trifft nur in beschränktem Umfang zu, denn auf amerikanischer Seite wurde die Last des Kampfes nicht von dem infanteristischen Kern der Armee, sondern fast ausschließlich von der Masse der zum Einsatz gebrachten Panzer, Flugzeuge und anderen schweren Waffen getragen.

Diese Tatsache ist aber nicht nur ausschlaggebend für die feindlichen Erfolge gewesen, sondern, was uns in der gegenwärtigen Phase des Krieges wichtiger erscheint, charakteristisch für die ganze Art seines kämpferischen Einsatzes. Der Engländer und mehr noch der Amerikaner hat während des ganzen Krieges eigene große Opfer gescheut. Er war später gezwungen, Erfolge mit schweren Verlusten zu erkaufen, aber vor der letzten, der echten soldatischen Hingabe schreckte er auch dann zurück. Seine Erfolge aber sind, wo sie eintraten, vor allem in den letzten Wochen in Frankreich, fast ausschließlich auf die zahlenmäßige Ueberlegenheit des ihm zur Verfügung stehenden Materials zurückzuführen. Wo auch immer der amerikanische Soldat mit dem deutschen unter auch nur annähernd gleichwertigen Bedingungen zum Kampf antreten mußte, hat sich der Geist des deutschen Soldaten und seine Kampfschulung diesem Gegner turmhoch überlegen gezeigt.

Wir haben der Beispiele genug, daß die kämpferische Qualität des deutschen Soldaten selbst eine bedeutende materielle Ueberlegenheit auszugleichen vermochte. Man denke nur an die Helden von Monte Cassino oder den jüngsten Einsatz der Kriegsschule in Metz, die zunächst ganz auf sich selbst gestellt den gefährlichen Panzerstoß, der auf das Industriegebiet an der Saar hinzielte, auffing. Wir wollen nicht in den Fehler verfallen, einen Gegner zu unterschätzen, dafür besteht auch wohl im Augenblick keine Gefahr. Aber wir dürfen uns nicht blenden lassen von den unbestrittenen Erfolgen des Feindes und müssen jetzt unsere Chancen genau zu erkennen suchen. Diese liegen aber wesentlich in einer unzweifelhaften psychologisch begründeten Schwäche des Gegners.

Es ist kein Geheimnis, daß die USA entgegen dem Willen ihrer Bevölkerung von Roosevelt und seinem jüdischen Anhang in diesen Krieg hineingetrieben wurde. Eine gewissenlose Hetzpropaganda hat dann zwar mit der Zeit eine gewisse Kriegsbereitschaft geschaffen, aber immer nur unter der einen Bedingung, daß man keine allzu großen Opfer zu bringen braucht. Dem Volke aber wurde eingeredet, daß allein die industrielle und technische Ueberlegenheit der USA den Krieg gewinnen werde. Und mit diesem Gefühl, gewissermaßen unter dem Schutz der technischen Errungenschaften der Neuen Welt zu stehen, geht auch der amerikanische Soldat in die Schlacht. Er verläßt sich ganz und gar auf die Wirkung des Materials, und sobald er in diesem Punkte unsicher wird, versagt er. Die vergangenen Kämpfe haben das immer wieder bestätigt.

Niemals ist amerikanische Infanterie ohne überlegenen Panzerschuz vorgegangen, niemals hat sie Stellungen angegriffen, die nicht vorher von einem Hagel von Granaten durchpflügt oder mit Bomben zugedeckt wurden. Und wenn die Angreifer dann trotzdem noch auf Widerstand stießen und ihnen das Feuer deutscher Infanteriewaffen entgegenschlug, brachen sie sofort den Angriff ab und versuchten am nächsten Tag noch einmal die Entscheidung mit der Materialüberlegenheit zu erzwingen. Ein solcher Angriffsstil entbehrt nicht nur jeder Eigenwilligkeit und Phantasie, sondern muß geradezu jeden natürlichen kämpferischen Instinkt allmählich abtöten. So geht denn auch aus den Aussagen amerikanischer Gefangener fast übereinstimmend eine allgemeine Kriegsmüdigkeit hervor, die nur durch die Hoffnung auf einen raschen Sieg der Alliierten ausgeglichen wird.

Was also auf der einen Seite der amerikanischen Armee zu ihren großen Erfolgen verholfen hat, muß für dieselbe Armee zu einer tödlichen Gefahr umschlagen, sobald sich das materielle Kräfteverhältnis in irgendeiner Weise verschiebt. Das gilt nicht nur für die Kampfmoral des amerikanischen Soldaten, sondern auch für die Führung selbst, denn auch hier war bis in die obersten Spitzen der absolute Verlaß auf die materielle Ueberlegenheit sichtbar. Auch in den kritischen Tagen während des Kampfes um das französische Glacis hat sich die gegnerische Führung nicht zu einem großen Risiko entschließen und daher auch nicht die Bildung einer neuen deutschen Abwehrfront an den Reichsgrenzen verhindern können. Sie hat die Gelegenheit vorübergehen lassen und baut ihren Angriffsplan gegen diese Front erneut auf die Wirkung des Materials auf.

Die anglo-amerikanischen Heerführer haben es zwar verstanden, den Mechanismus der von Deutschland 1940 angewandten Strategie fast bis in die kleinsten Einzelheiten nachzuahmen, aber es fehlt ihnen die Inspiration, der Geist, die eigenschöpferische Gestaltungskraft. So bleibt es bei einer bloßen Imitation, der nicht nur die Kühnheit des Entschlusses, sondern auch — wo bliebe sonst die Gerechtigkeit der Geschichte — die Größe des Erfolges versagt blieb. Es kommt nun darauf an, der deutschen Führung die Zeit zur Vorbereitung eines neuen strategischen Originals zu geben.

Der ahnungslose Roosevelt

Keiner will es mit Stalin verderben

rd. Berlin, 12. Oktober. „Selbst ich als Präsident der Vereinigten Staaten, dem alle verfügbaren Informationen zugänglich sind, bin über die Lage nicht vollkommen unterrichtet", so erklärte der Präsident der USA im Laufe eines Gesprächs, das er im Weißen Hause mit einigen Politikern führte, die ihn nach den Plänen für ein „neues Polen" befragten. Es ist schon eigenartig, daß der verantwortliche Staatsmann eines der größten Länder unter unseren Gegnern zugeben muß, daß er nicht weiß, was mit Polen werden soll, dem Lande, um dessentwillen angeblich vor fünf Jahren der Krieg ausbrach. Polen liegt aber in Europa, und zwar östlich von Deutschland. Das bedeutet für Roosevelt, daß es sich um einen Raum handelt, über den nicht er zu bestimmen hat, sondern sein großer Bundesgenosse Stalin, und mit dem möchte er es unter keinen Umständen verderben. Selbst wenn er von Moskau über die Pläne des Kreml, die sich mit Polen befassen, unterrichtet wäre — was Stalin allerdings offensichtlich überhaupt nicht für nötig hält —, würde der Präsident der USA sich hüten, irgendwie Stellung dazu zu nehmen.

Neue Ritterkreuzträger

dnb. Aus dem Führerhauptquartier, 12. Okt. Der Führer verlieh das Ritterkreuz an: Oberst Erich Seidel Kommandeur eines rheinisch-westfälischen Grenadier-Regiments; Major Joachim Menzel, Kommandeur einer Heeres-Flak-Abteilung; Hauptmann Manfred Schulz, Bataillonskommandeur in einem Rastenburger Grenadier-Regt.; Oberleutnant Otto Milek, Führer eines ostpreußischen Füsilierbataillons; Stabsfeldwebel Julius Spari, Zugführer in einem Gebirgsjäger-Regiment.

Neuer Ansturm der 5. USA-Armee

□ **wlz. Venedig,** 12. Oktober. Die 5. USA-Armee hat nach zweitägiger Pause ihre Durchbruchsangriffe auf breiter Front im mittleren etruskischen Apennin beiderseits der Straße nach Bologna wieder aufgenommen. Starke Bomber-, Kampfflieger-, Artillerie-, Panzer- und Infanteriekräfte wurden eingesetzt. Der Feind vermochte einige kleinere Einbrüche zu erzielen. Deutsche Gegenstöße sind im Gange. An der Front der britischen 8. Armee zwischen dem Ronzo-Fluß und der Adriaküste nördlich Rimini fand nur örtliche Gefechtstätigkeit statt. Unsere Artillerie dagegen bekämpfte feindliche Truppenkonzentrationen im Hinterland.

Vertretung der sowjetischen TASS-Agentur in Helsinki. Als Vertreter der TASS traf Wassili Kariakin mit dem Flugzeug in Helsinki ein, um dort eine Vertretung der sowjetischen Nachrichtenagentur zu errichten.

Aus dem Wittgensteiner Land

„Achtung, Achtung, Luftlagebericht!"

Seit einigen Tagen ist die Luftlagemeldung des Gaues Westfalen-Süd auf verschiedenen Wellen zu hören. Die Hörer im südlichen Teil des Gaugebietes hören wie bisher auf der gewohnten Welle in der Nähe von 1200 (Kalundborg). Die Hörer im nördlichen Teil und diejenigen, bei denen der Drahtfunkempfang nicht genügt, hören die Luftlageberichte über Rundfunk, und zwar über die Mittelwelle 569 (527 Khz) Rundfunkempfänger, deren Scalen nicht nach Metern oder Khz. geeicht sind, stellen ihr Gerät in der Nähe der Station Laibach/Budapest ein. Bei deutschen Volks- und Kleinempfängern wird der Sender etwa zwischen 90 und 100 Grad der Scala zu finden sein. Dabei muß beim Volksempfänger der Wellenbereich-Schalter auf „K" gestellt und beim deutschen Kleinempfänger der Sender innerhalb des weißen Scalabereiches gesucht werden.

Alte Bauerntruhen gehören aufs Dorf

Schöpfungen des bäuerlichen Kunsthandwerks, wie alte Bauernschränke und Bauerntruhen, vereinigen alle jene Vorzüge in sich, die sie zu einem begehrten Artikel für städtische Liebhaber und Aufkäufer machen. Diese suchen die Dörfer auf, durchschnüffeln Stuben und Rumpelkammern, ob sie nicht irgendwo ein altes Stück auftreiben können, das vielleicht seit langem verstaubt und unbeachtet in irgendeiner Ecke liegt. Der Bauer und die Bäuerin lassen sich häufig durch Fantasiepreise dazu verlocken, solche alten Wertgegenstände abzugeben und bedenken dabei nicht, daß sie vom Händler nach einer Umarbeitung mit einem ungewöhnlich hohen Gewinn weiter veräußert werden. Diesen unreellen Machenschaften ist jetzt durch ein Urteil des Reichsgerichts ein Riegel vorgeschoben worden. Auch für Gegenstände mit Sammel- und Kunstwert dürfen keine Fantasiepreise gefordert und geboten werden. So wurde vom Reichsgericht das von der Erstinstanz gefällte Urteil gegen einen Mann bestätigt, der über 40 alte Bauerntruhen zum Preise von je 30 bis 300 RM angekauft und sie nach Aufarbeitung zum Preise von 2250 RM je Stück zum Weiterverkauf angeboten hatte! Aber es geht bei solchen Geschäften nicht allein um Geld. Meist sind es unersetzliche Erbstücke, die zum Familiengut eines Bauernhofes gehören und die ihm darum auch erhalten bleiben sollen. Es ist durchaus unerwünscht, wenn altes bäuerliches Kulturgut in die Stadt abwandert, wo es doch nur als Schauobjekt in fremder Umgebung steht und fehl am Platze ist.

Reiseerleichterungen für Besuch von Wehrmachtangehörigen

Bei Besuch von Wehrmachtsangehörigen in Heimatorganisationen werden Fahrkarten gegen Vorlage einer vom Einheitsführer der Truppe ausgestellten Bescheinigung ausgegeben, nach der dem Besuch durch die nächsten Angehörigen an einem bestimmten Tage keine dienstlichen Bedenken entgegenstehen. Eine polizeiliche Bescheinigung ist daher nicht mehr erforderlich.

Mit dem Holzeinschlag beginnen

Die Zeitumstände fordern dringend, daß mit dem neuen Holzeinschlag so bald wie nur irgend möglich begonnen wird. Jeder freie Tag muß schon jetzt ausgenutzt werden, um Vorausarbeit zu leisten. An die gesamten bäuerlichen Waldbesitzer wird die dringende Mahnung gerichtet, den meist geringen Einschlag mit eigenen Kräften zu tätigen bzw. mit nachbarlicher Unterstützung durchzuführen.

Rodeprämien für die Kartoffelernte

Um den deutschen Arbeitskräften aus Stadt und Land, die nicht ständig, sondern nur während der Arbeitsspitzen in der Landwirtschaft beschäftigt sind, einen Anreiz zu geben, sich bei der Kartoffelernte stärker als bisher einzusetzen, hat der Reichsbauernführer im Einverständnis mit dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft und der Hauptvereinigung der deutschen Kartoffelwirtschaft empfohlen, solchen nichtständigen Arbeitskräften eine Rodeprämie zu gewähren. Die Rodeprämie beträgt bei Roden mit dem Pflug oder mit der Maschine 1 v.H und beim Roden von der Hand 2 v.H der gesammelten Kartoffelmenge. Die Rodeprämie soll neben den tariflichen bzw. ortsüblichen Löhnen, Akkordsätzen usw. zusätzlich ohne Kürzung der Rationssätze als Leistungszuschlag gegeben werden. Die als Rodeprämie verabreichten Kartoffeln müssen jedoch ohne in Anspruchnahme von Fahrzeugen, Fuhrwerken usw. der landwirtschaftlichen Betriebe und ohne Inanspruchnahme öffentlicher Transportmittel transportiert werden.

Die neue Lebensmittelzuteilung

Kreis Wittgenstein. In unserem am Donnerstag veröffentlichten Artikel über die neuen Lebensmittelrationen muß es u. a. richtig heißen: „Demgemäß erhalten in der 68. Zuteilungsperiode alle Kartenempfänger auf Abschnitt A der Grundkarte und Gemeinschaftsverpflegten für 125 Gramm Fett, 200 Gramm Schweinefleisch oder 160 Gramm Fleischschmalz und außerdem Kartenempfänger über zehn Jahre auf Abschnitt B der Grundkarte und Gemeinschaftsverpflegte für weitere 125 Gramm Fett 250 Gramm Rind- oder Schaffleisch."

Stadt und Amt Berleburg

Trost im Herbst

Berleburg. Wie ein weithin leuchtender Fahnenwald reckt sich jetzt die wuchtige Kastanienreihe in loderndem Gelb auf die pausbackigen Putten, die sich leise fröstelnd der wohligen Schwüle sommerlicher Stunden zu erinnern scheinen. Willig wie alle Natur, zum Ende zurückzukehren, hat hier der Park dem Herbst seine Einzugsstraße festlich bereitet und in ihr zugleich der Stadt einen Schmuck verliehen, der uns den Gedanken an das Sinken des Jahres tröstlich umkleiden will.

Ist es nicht, als sei in dem farbigen Rausch der Büsche und Lauben, Hecken und Baumreihen noch einmal der Jubel all der bunten Gärten und rührenden Fensterblumen eingefangen, der damals unsere Freude war? In wundervoller Abstufung, nur um einen Hauch kühler und gemessener, kehren nun alle Tönungen wieder, die einmal voll und warm durch die flimmernde Mittagsstunde und den köstlichen Abend geschwungen sind. In eine zum Himmel leckende Flamme verwandelt steht der Ahorn. Im zartesten Rosa blüht nun das Blatt, das sich einst als schützendes Dach um jene weiße Bank rankte, die nun verlassen steht. Leise gilbt schon das kleine Lindenrund. Doch in grünender Verheißung stehen noch Lärche und Lebensbaum.

So lädt der Park zu einer Feier, die wohl besinnlich und die Gedanken auf die Melodie seines herbstlichen Liedes zu stimmen vermag. Wie uns aber im Bunt seiner kühlen Farbenpracht die Erfüllung des Sommers an das neue Keimen des Unvergänglichen geknüpft dünkt, so dürfen wir von diesem Weg, auf den er jetzt manchen locken mag, die köstliche Erkenntnis mit nachhause nehmen: „Das wahre Leben kommt immer wieder, und der Wandel ist sein treffendstes Symbol."

O. H.

Stadt und Amt Laasphe

„Immensee"

Ein Ufa-Film im Tontheater

Laasphe. Das höchste Glück des Menschen ist in der Persönlichkeit zu suchen, sagt ein deutscher Dichter; und den gleichen Gedanken spricht in „Immensee" Elisabeth Jürgens aus. Es ist eine schöne und mutige Erkenntnis dieser Frau, wenn sie der Auffassung ist, daß der eine auf seinem Platz im Lande eine ebenso hohe menschliche Aufgabe zu erfüllen hat, wie der andere, dessen Persönlichkeit in die Weite strebt. Treue zur Persönlichkeit, das ist das höchste Ziel, das dem schaffenden Menschen von der Natur und der Gesellschaft, der er angehört, vorgesetzt ist. Und in diesem umfassenden Ausblick hat die gleichnamige Erzählung Theodor Storms, die dem Film zugrunde liegt, eine befreiende Auflösung erfahren. Die Schöpfung des norddeutschen Dichters klingt in schwermütige Resignation aus, der Film „Immensee" bringt an ihrer Stelle die Einsicht in die höhere Pflichterfüllung des einzelnen, die sich von jugendlicher Empfindelei nicht verdunkeln und nicht lähmen lassen sollte. — Der jetzt im Tontheater laufende Film ist buntfarbig. Dadurch kommen die gegensätzlichen Schönheiten der herben Landschaft Norddeutschlands und die farbige Pracht Italiens in dem natürlichen Kolorit zur Geltung. Die Handlung beruht auf einer zarten, der Romantik nicht fernen Liebesgeschichte. Die Hauptrollen sind mit Kristina Söderbaum, Carl Raddatz, Paul Klinger, Carola Toelle, Lina Lossen, Otto Gebühr ausgezeichnet besetzt worden. Veit Harlan ist der Spielleiter.

... pf.

Amt Erndtebrück

Erndtebrück. (Auszeichnung). Der Unteroffizier Christian Geßner wurde mit dem Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern ausgezeichnet.

Unfallschutz auf der Besuchsfahrt

Das Reichsversicherungsamt hat folgenden Grundsatz aufgestellt: Bei jugendlichen, in der Ausbildung stehenden und unselbständigen Versicherten, die wirtschaftlich und auch persönlich von ihren Eltern noch abhängig zu sein pflegen, wird in der Regel davon auszugehen sein, daß sie während der auswärtigen Beschäftigung ihre Wohnung bei den Eltern nicht aufgegeben haben und daher bei den Besuchsfahrten nach Hause, entsprechend den bestehenden Bestimmungen, unter dem Schutz der Reichsunfallversicherung stehen.

Aus der Bewegung.

JM-Gruppe 1/839 Berleburg

Am Sonnabend, dem 14. Oktober um 16 Uhr tritt die gesamte JM-Gruppe am RAD-Lager an.

HJ-Gefolgschaft 21/839 Feudingen

Am Sonntag, dem 15. Oktober, tritt die gesamte Gefolgschaft 21 (Feudingen) um 9 Uhr auf dem Schulhof zu einem Gefolgschaftsappell an.

HJ-Gefolgschaft 27/839 Niederlaasphe

Heute, Freitag, 12. Oktober, tritt die Gefolgschaft 27 um 20 Uhr beim Hotel Bode an.

Der Kampf der Heimat

In Not und Pflicht vereint

Unerwartetes Wiedersehn auf der Arbeitsstätte

Ist es wesentlich, die Namen dieser beiden Frauen besonders herauszustellen? Wohl nicht, denn viele, ungezählte Volksgenossen hatten ein ähnliches oder gleiches Schicksal zu tragen und zu meistern. Doch interessiert uns die Besonderheit dieses Falles. War es Bestimmung, war es Zufall, daß zwei Frauen, die sich gut kannten, die Nachbarinnen waren in einer größeren westdeutschen Stadt, infolge des Luftterrors unserer Gegner auseinanderkamen, sich aus den Augen verloren und in einem Orte unseres Kreises auf dem gemeinsamen Arbeitsplatz wiedersahen? Die eine Frau war von der Unbarmherzigkeit der kriegerischen Ereignisse mehr, die andere weniger mitgenommen worden. Doch was sie gemeinsam hatten, das war der Verlust der heimatlichen Bleibe, war aber auch trotz allen Ernstes ihrer Lage der Wille zum Einsatz. Schwere Tage, Wochen und Monate hatten sie in ihrer Heimatstadt durchgestanden, wenn auch manchmal das Gefühl, am Ende der Kraft zu sein, sie zu überwältigen schien. Wie oft hatten sie geglaubt, daß ihr Ende gekommen sei, wenn es krachte und splitterte, wenn aus friedlichen Wohnvierteln Feuersäulen aufstiegen, wenn unschuldige Frauen und Kinder der Mordlust der Terrorflieger zum Opfer fielen. Trotz allem blieben sie, wo sie aufgewachsen waren, wo sie von ihren Eltern sorgfältig betreut und erzogen, wo jeder Schritt sie an glücklich verlebte Tage erinnerte, wo für sie die Heimat war, der sie sich mit jeder Faser ihres Herzens verbunden fühlten. Dann kamen wiedermal die Terrorflieger, um ihr Vernichtungswerk fortzusetzen.

Eine dieser Frauen verlor in der für sie unheimlichsten Nacht Eltern und Elternhaus und damit das liebste und teuerste Stückchen Heimat. Es gehörte sicher schon Standfestigkeit und seelische Stärke dazu, um an dieser Heimsuchung nicht zu zerschellen. Doch eine deutsche Frau weiß genau, daß man nicht verzagen darf, auch in wildesten Stürmen des Lebens nicht. Einmal, daran glauben wir mit aller Inbrunst, wird sich der verfinsterte Horizont wieder erhellen. Das Einzelschicksal mag mitunter mehr als hart sein, aber vergessen dürfen wir nicht, daß es gilt, Nerven zu behalten, weiterzukämpfen und weiterzuschaffen. Es geht doch um die Sicherung des Lebens unserer Kinder und überhaupt um des Volkes Zukunft.

Diese Frau, die soviel über sich ergehen lassen mußte, versteht das alles und — handelt auch danach. Daheim, in der großen Stadt, war für sie keine Bleibe mehr, wenigstens vorerst nicht. Durch das Schicksal nach hier verschlagen, hat sie sich bemüht, der neuen Umgebung, den neuen Menschen und der sie beruhigenden Landschaft anzupassen. Sie glaubt, daß sie in edlem Sinne des Wortes hier eine Kriegsheimat gefunden hat. Dieses allein aber würde sie nicht zufriedenstellen können. Sie hat den Ruf der Zeit verstanden und stellte sich deshalb gern zur Verfügung, um auch wirklichen Kriegseinsatz zu leisten. So geschah es, daß sie sich bald auf ihrer neuen Arbeitsstelle eingelebt und zu dieser auch innere Verbundenheit gefunden hatte. War dieses Schaffen nicht der dankbarste Ehrendienst, den man dem Vaterland zu leisten vermag?

Und eines Tages geschah das Unerwartete. Frauen saßen sich am Arbeitstisch gegenüber, schauten sich erstaunt an und schienen es kaum fassen zu können, daß sie sich ausgerechnet hier wiedersehen sollten. Das eine war nun die Nachbarin aus der großen Stadt. Auch diese zweite Frau hatte zu uns, in unsere Bergwelt, Zuflucht genommen, weil auch ihr der Bombenterror das Zuhause nahm. Beide schaffen nun für die Front, die des Reiches Grenzen schützt und verteidigt, des Reiches, für dessen ewigen Bestand allesamt ringen.

Diese Frauen haben gewiß die tieferen Ursachen des von Alljuda entfesselten Entscheidungskampfes und die inneren Gesetze seines Ablaufs begriffen und deshalb gewannen sie in allen schweren Forderungen des Tages, in persönlichen Nöten und seelischen Beanspruchungen und selbst in den entfesselten Raserein der Bombennächte jene harte und klare Erkenntnis, daß wenn wir die große Bewährung erbringen, der Sieg unser sein muß. An Bereitwilligkeit hat es jedenfalls bei diesen Frauen nicht gemangelt. Sie sind ein Beispiel für viele, die rechte und echte Haltung bewahrten, Haltung, aus der kämpferischer Geist spricht.

Unvermeidliche Wechselfälle und Krisen des Krieges sollen und dürfen uns nicht betören oder in der moralischen Widerstandskraft schwächen. Unverrückbar sind die Grundlagen unseres Kampfes und der inneren und äußeren Kraftentfaltung. Alles, auch das Letzte wollen wir einsetzen, damit wir diesen Krieg siegreich beenden. Dann wird dereinst Deutschland der Welt beweisen, daß es ein Staatswesen mit wirklich sozialem Frieden und wachsendem Wohlstand, an dem alle teilhaben, geben kann. Und weil wir von dieser Tatsache überzeugt sind, wissen wir auch, daß der Einsatz der kämpfenden und schaffenden Heimat auf ein wahrhaft lohnendes Ziel ausgerichtet ist.

Heinrich Schwarzkopf.

HERMANN LÖNS

Der Wehrwolf

EINE BAUERNCHRONIK

COPYRIGHT BY EUGEN DIEDERICHS VERLAG, JENA

(23. Fortsetzung)

Der Bauer ging in den Hof, denn Viekenludolf hatte mit der Zunge geklappt. „Bald ist der Haber reif zum Schneiden", sagte der Rammlinger; „er läßt den Kopp schon hängen." Er sah nach dem Himmel. „Es klärt sich auf; noch eine Lage Met und sie laufen hinter uns her wie die Hennen hinter dem Hahn." Er klopfte seine Pfeife aus: „Morgen früh um sieben Uhr sind wir auf der Haide oder dem zweiten Dorfe." Er stopfte die Pfeife und ließ sich von Harm ein Krümel Feuer geben. „Schweres Stück Arbeit, so Sauflöcher um den Verstand zu bringen, [illegible] dir sagen!"

Der W[illegible]er machte seine Zeche glatt und ging gegenüber zum Juden, wo er lange auf eine Brustnadel handelte, bis Flebbendiedrich und der Wennebosteler Wulf und Duwenhinrich fortritten, und dann ritten Viekenludolf und Aschenkurt fort und hatten die beiden Männer zwischen sich, die nicht merkten, daß hinter einem jeden von ihnen sein leibhaftiger Tod aufgesessen war, denn sie juchten und bölkten das Lied vom Butzemann, der im Deutschen Reiche umgeht.

Als sie schon um die Ecke waren, hörte der Peerhobstler sie noch kriejöhlen: „Der Kaiser schlägt die Trumm mit Händen und mit Füßen", und daß die Kinder ihnen nachschrien: „Duhnedier, Duhnedier!"

Dann brach er den Händel ab, bezahlte, was der Jude angeschlagen hatte, wofür dieser ein Mal über das andere Mal den Rücken krumm machte, und da kam der Knecht auch schon mit dem Schecken aus der Einfahrt.

Der Bauer stieg steif in den Sattel und ritt, als wenn er zum ersten Male ein Pferderücken zwischen den Beinen hatte, aber so wie er das Torgeld los war, setzte er sich in Trab und war bald hinter den Reitern. Im Schillersläger Kruge verhielt er sich ganz ruhig, aber als er auf seiner Strohschütte lag, konnte er nicht viel schlafen denn er hatte alle seine Gedanken da, wo seine Frau war.

So war er schon bei fünfe in den Stiefeln. Thedel saß vor der Türe des Stalles, in dem die beiden Halsabschneider schliefen. Er grieflachte: „Der eine ist schon eine Weile munter und vernüchtert hat er sich auch, und wenn er nicht einen alten Scheuerlappen im Maule hätte, würde er eine schöne Schande machen, dieweil ich ihm die Aermel vor den Händen zugebunden habe, und vom Estrich kann er auch nicht, weil da ein Ring auf der Kellerklappe ist und da ist ein Strick an, und den hat er um den Leib." Er spuckte seinen Priem aus: „Der andere hat gestern noch so viel Honigbier gesoffen, daß er überhaupt nichts von sich weiß, und ich glaube, vor heute abend ist er nicht soweit, daß wir uns mit ihm befassen können."

Der Wulfsbauer ließ sich Suppe und Brot geben, rauchte zwei Pfeifen aus und schickte bei sechse Thedel voran. Um halbig sieben kamen etliche Bauern angeritten, klappten mit den Peitschen, bis der Wirt herauskam, taten so, als sähen sie den Peerhobstler nicht, tranken ihr Warmbier im Sattel und ritten weiter. Dann knarrte ein Wagen, der Knecht knallte dreimal schnell hintereinander und viermal in Abständen und pfiff: „Zieh, Schimmel, zieh, im Dreck bis an die Knie." Aus dem Hause rief Viekenludolf: „Jochen, kannst mich ein Ende mitnehmen; ich habe kleine Füße von eurem Bier gekriegt!" Da stand auch Harm auf: „Mir geht es nicht anders; nimm mich auch mit; auf eine Handvoll Tabak soll es mir nicht ankommen." Er setzte sich auf das Schütt und sah vor sich hin in das Wagenstroh, das ab und zu hin und her flog, und aus dem mitunter ein Ton kam, als wenn ein Schwein darunter lag.

Noch saß der Nebel in der Haide. „Das wird ein schöner Tag", sagte der Knecht; „die Wettmarer Musiker blasen", denn man hörte die Kraniche vom Moore her lauthals prahlen. Eine Anbauerfrau sah den Wagen kommen, nickte und sagte: „Na, denn sieh man zu, Jochen, daß du deine Schweine gut loswirst!" Ein Kauk rief aus dem Nebel; das Wagenstroh ging hin und her. „Hast den schwarzen Bruder gehört?" fragte der Rammlinger den Knecht; „die Raben kriegen es heute gut!" Aus dem Stroh kam ein Grunzen. Ein Reiter trabte vorbei, noch einer und hinterher ein dritter. „Nach'm Schweinemarkt?" riefen sie dem Knecht zu. Der nickte und griente.

Alle hundertundelf Wehrwölfe und meist ebensoviele Boten standen um den Haidberg. Als der Wagen angefahren kam, ging ein Gemurmel reihum. Der Nebel teilte sich und fing zu tanzen an, und da wurden zwei Fuhrenbäume sichtbar, denen die Kronen abgehauen waren und die oben ein Querholz hatten, das sie zusammenhielt; daran hing links ein toter Hund und rechts ein verrecktes Schwein, und dazwischen waren zwei Stricke, die bis auf den Erdboden reichten. Um beide Bäume war ein Kranz von Steinen gemacht, der vorne offen war, und in jedem Stamm war die Wolfsangel aufrecht eingehauen, so daß sie offenbar zu sehen war.

Der Knecht nickte den Männern zu, schrie „Prrr!", band die Zügel an, stieg ab, spuckte aus, ging langsam hinter den Wagen, zog das Schütt fort, winkte zwei Männern zu und dann zog er einen Sack unter dem Stroh weg, der sich bewegte, und die Männer halfen ihm, ihn auf den Boden zu legen, und bei dem anderen auch. Der Wulfsbauer und Viekenludolf waren abgestiegen und dahingegangen, wo Meine Drewes stand; er hatte zwei abgeschälte Weidenstöcke in der Hand. Er winkte, und es war so still, wie in einer leeren Kirche.

Alle die zweihundert Männer sahen dorthin, wo die Knechte die Säcke aufbanden, die beiden Männer herauszogen und ihnen die Fußkoppeln abbanden, sie auf die Beine stellten und bis vor den Oberobmann brachten, nachdem sie ihnen die Lappen aus dem Munde genommen hatten. Kein einer ließ einen Laut hören, sogar Niehusthedel nicht, der mit dem Wulfsbauern voranstand und ein Gesicht machte wie ein Untier. Vierhundert Augen sahen kalt auf die beiden Erzhalunken, die dastanden und vor Todesangst und Katzenjammer wie Espenlaub beberten, aber keinen Ton herausbrachten.

Der Oberobmann sah ihnen in die Gesichter und fing an: „Als Obmann der Wehrwölfe habe ich euch entboten zu einem offenen und gerechten Ding auf roher Haide und gemeinem Lande, weil wir das Recht sprechen wollen über diese beiden Männer. Wer hat wider sie etwas vorzubringen?"

Der Wulfsbauer stellte sich vornehin: „Ich verklage sie auf den Feuertod meiner Ehefrau Rose, gebürtigen Ul, aus Oedringen und derer und meiner unmündigen Kinder Hermke und Maria Wulf, und wegen Brandstiftung, Raub und Diebstahl an totem und lebendigem Gut."

Er ging zurück und Thedel stellte sich an seinen Platz und rief: „Ich verklage sie auf den Feuertod meiner Schwester Alheid Niehus aus Oedringen, eines Waisenkindes, noch nicht fünfzehn Maien alt!"

Er ging zurück und machte Viekenludolf Platz, und der schrie: „Ich verklage sie im Namen von ehrbaren Jungfrauen, Witfrauen, Schwangeren und Wöchnerinnen, unschuldigen Mädchen und unmündigen Kindern, Kranken und Schwachen, an denen sie sich vergriffen haben. Ich schrei Hallo über sie und abermals Hallo und zum dritten Male Hallo und Hallo und Hallo und Hallo, und will es mit sieben Eiden beschwören, daß sie siebenmal und siebzig den Tod verdient haben nach dem, was sie mir gestern mit ihren eigenen Mäulern im Kruge zu Burgdorf in ihrer dummen Besoffenheit verzählt haben."

Der Obmann sah sich um: „Ist einer da, der noch etwas vorzubringen hat gegen diese Männer oder der für sie ein Wort einlegen will? Hier darf ein jeder frei reden, ohne daß es ihm nachgetragen wird."

Es wurde ganz still in der Runde. Die Sonne kam heraus und beschien die zweihundert Gesichter der Männer; sie waren alle wie aus Stein. Eine Krähe flog vorbei und quarrte, und in den krausen Fuhren lockten lustig die Meisen.

Die dreimal elf Unterobmänner sonderten sich ab und murmelten durcheinander; dann ging einer von ihnen zu dem Oberobmann hin und sagte ihm etwas.

„Dennso haben wir befunden", sprach der Richter, „daß sie beide um ihre Hälse eine Wiede haben sollen und aufgehängt werden sollen sieben Schuh höher, denn ein gemeiner Schandkerl, und zwischen den Aesern von einem verreckten Köter und einer gefallenen Sau bis sie tot sind, und es soll sich keiner getrauen und sie abnehmen und bestatten, wenn es ihm nicht gelüstet, an ihre Stelle zu kommen!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Landmann früher und heute

Die Rolle der Maschine in der bäuerlichen Arbeit

Erndtebrück. Schauen wir 30—35 Jahre zurück, so finden wir, daß in jener Zeit die Maschine in der Landwirtschaft in unserer Gegend nur eine untergeordnete Rolle spielte. So wurden damals in der Heuernte die Wiesen noch durchweg mit der Sense gemäht. In der Frühe, wenn der neue Tag langsam anbrach, zogen die Mäher hinaus in die Täler. Besonders früh ging es „aus den Federn", wenn eine weit vom Dorf abgelegene Wiese gemäht werden sollte. Wir denken hierbei an die nahe der Kreisgrenze gelegenen Wiesen im Elberndorf- und Edertal. Auch wer hinauf ins Benfetal zum Mähen wollte, stellte den Wecker auf 2 oder 3 Uhr. Es ging darum, beim anbrechenden Tage an Ort und Stelle zu sein. Lange Tage gab es damals zur Heumachzeit für den Landmann.

Eine bedeutende Erleichterung für ihn brachte die Mähmaschine, die in den letzten Jahren vor dem ersten Weltkriege hier Eingang fand. Bald hatte man ihren Wert erkannt, so daß immer mehr Bauern und Landwirte sich ihrer bedienten. Heute finden wir die Mähmaschine nicht nur in den größeren landwirtschaftlichen Betrieben, sondern auch in solchen mittleren und kleineren Umfanges. Man kann wohl sagen, daß es kaum noch einen Landwirt gibt, zu dessen Inventar nicht auch eine Mähmaschine gehört. Bestanden in früheren Jahren beim Mähen von Bewässerungswiesen mit der Maschine noch gewisse Schwierigkeiten, so hat sich hier im Laufe der Jahre mit fortschreitender Technik eine wesentliche Aenderung vollzogen. Wiesen werden mit der Sense nur noch ganz vereinzelt gemäht.

Weitere Maschinen, die zum Teil eine andersartige Bewirtschaftung und Bearbeitung der Felder mit sich brachten, sind im Laufe der Zeit noch hinzugekommen. Das Schälen der Stoppelfelder mittels eines Schälpfluges sah man vor 10 Jahren erst ganz vereinzelt, während es heute von den meisten Bauern und Landwirten in ihr vielseitiges Tätigkeitsfeld übernommen worden ist. Die Kartoffelernte ist heute ohne Maschine nicht mehr denkbar. Was die Maschine auf diesem Gebiete bäuerlicher Tätigkeit bedeutet, haben in diesem Herbst viele Bauern und Landwirte erfahren, die durch besondere Umstände gezwungen waren, einen Teil der Kartoffeln ohne jegliche maschinelle Hilfsmittel zu ernten. Zum Teil hat man sich in der Landwirtschaft auch die Elektrizität zu Nutze gemacht. Bauer und Landwirt wissen aus Erfahrung, welche beschwerliche Angelegenheit das Heuabladen früher manchmal war und zum Teil auch heute noch ist. In vielen Landwirtschaftsbetrieben ist hier jetzt der elektrisch betriebene Heuaufzug ein guter Helfer. Die Heuernte ist durch ihn wesentlich erleichtert. Wir sagen wohl nicht zuviel, wenn wir dem Heuaufzug beim Abladen während der Heuernte dieselbe Bedeutung zumessen wie der Mähmaschine beim Mähen der Wiesen und Felder.

Der verstärkte Einsatz der Maschine in der Landwirtschaft hat eine nicht geringe Mehrerzeugung an Futter und Feldfrüchten jeder Art mit sich gebracht. Ist dies auch nicht alleine hierauf zurückzuführen, so hat diese Entwicklung doch in einem gewissen Maße dazu beigetragen. Besonders in heutiger Zeit, wo es vielfach an den nötigen Arbeitskräften mangelt, weiß der Landmann die Maschine zu schätzen. Ohne sie wäre wohl kaum die Bewältigung der vielen Arbeiten möglich.

A.

Ech ,genn ats Bärnche

Ech genn ats Bärnche un schebben Wasser,
Ech genn ats Bärnche un tränken draus,
Das klure Wasser,
Das kiehle Wasser
Das leschd velichde da, mei Liewe aus.

Mer brännd mei Härze, grad wie e Fierche,
Mer brännd mei Härze, wie Kuhleglühd.
Ech hadd gefunge
En schene Junge.
Ech weß net wie das kam, mer warn ins ,güdd.

Nü äs hä gange uffs diefe Wasser,
Nü äs ha gange weid e dé Weld.
Mei gruße Liewe,
All mei Verlange,
Das bleiwed sicherlich itz ungestelld.

Florentine Goswin-Benfer.

Vernagelt

Lehmanns hatten eine Expreßkiste erhalten. Sie war, wie sich das gehörte, gut vernagelt. „Mit der Kiste springe ich im Handumdrehen um," sagte Hans, Lehmanns Aeltester. „In den Keller mit ihr. Die Axt im Hause usw.!"

Bald darauf hörte Frau Lehmann aus der Tiefe des Hauses ein Bumsen und Schlagen, wie wenn ein Siegfried beim Schmieden des Schwertes wäre. Schnell hinunter! „Was soll denn das werden, wenn's fertig ist?" rief die Mutter dem Hans erschreckt zu. „Du zertrümmerst ja. . ."

„Was bleibt mir anders übrig, Mutter," verteidigte der Sohn seine durchschlagende Maßnahme. „Einzeln die Nägel herausziehen? Das dauert viel zu lange. Hinein mit der Axt in die Moleküle. Gibt Brennholz!"

„Feines Brennholz!" kritisierte Frau Lehmann das abgekürzte Verfahren ihres Sohnes.

„Ueberlege mal, Hans, was so eine Kiste heute im Kriege für einen Wert hat! Erst mal das Holz! Die Bretter werden geschnitten, womöglich, wie hier, gehobelt, zusammengepaßt, genagelt und weiß ich was noch mehr! Das alles willst du mit ein paar Axthieben vernichten? Nein, Verpackungsmaterial hat gerade in der Zeit des Kräftemangels einen hohen volkswirtschaftlichen Wert. Säcke werden nicht weggeworfen, sondern zwei-, dreimal und noch öfter wiederverwendet, solange sie halten. Packpapier kann wieder benutzt werden, und hat es ausgedient, kommt es noch lange nicht in den Ofen, sondern in die Altpapierkiste. Mancher Mensch hat die Angewohnheit, mit dem Messer in die Verschnürung eines Paketes zu fahren, wo man die lange, mit etwas Geduld aufgeknotete Kordel immer wieder benutzen kann.

Also nun erst mal hübsch die Zange zur Hand, und Nagel für Nagel aus dem Holz gezogen! Es dauert zwar ein Weilchen, aber lange nicht den Bruchteil der Zeit, die zur Herstellung einer neuen Kiste nötig ist. Das merke dir, Hans! Wer aus Kisten, nur weil sie vernagelt sind, Brennholz macht, der ist selber vernagelt!"

Nah und fern

Mit dem gelichenen Kind verschwunden

Wuppertal. Die Johanna Grabenhorst, geboren 20. März 1923 in Dortmund, Krautstraße 35 wohnhaft, ließ sich am 27. September von einer ihr flüchtig bekannten Ehefrau deren 11 Monate alten Knaben Ulrich Wagner geben, um ihn auszufahren. Zuvor hatte sie dasselbe bei einer anderen Familie versucht. Bis heute ist sie mit dem Kind nicht zurückgekehrt. Es wird vermutet, daß sie sich mit ihm bei NSV-Dienststellen oder sonstigen Wohlfahrtseinrichtungen als bombengeschädigt oder als Flüchtling aus geräumten Gebieten ausgibt, um Unterstützung zu erlangen. Die Grabenhorst ist etwa 1,60 m groß, schlank, hat braune Augen und blondes Haar (Bubikopf). Das Kind trug einen weißen Baumwollsweater mit langen Aermeln.

Butterspende für die Verwundeten

Die Landesfachgruppe Ziegenzüchter im Reichsverband Deutscher Kleintierzüchter e. V. apellierte an ihre Mitglieder, für die Verwundeten der Lazarette Butter zu spenden. Diese Anregung fiel im Kreis Soest auf fruchtbaren Boden. Die Ziegenzüchter des Kreises sammelten allein während der 66. Zuteilungsperiode zugunsten der Lazarettinsassen des Kreises 126 Pfund Butter (in Form von Buttermarken) und spendeten dazu 389 RM Bargeld. Die Verwundeten sind recht dankbar für diese Spende. Sie schätzen sie besonders hoch ein, da sie wissen, daß die Butterspende nicht aus dem Ueberfluß gegeben wird, denn Ziegenzüchter sind im allgemeinen sogenannte kleine Leute.

Kaufmann Felix Heinr. Plöger

Essen. Dem Dortmunder Terrorangriff vom vergangenen Wochenende fiel zum Opfer der Essener Kaufmann Felix Heinr. Plöger, 53 Jahre alt, gehörte Plöger zu den stadtbekanntesten Essener Persönlichkeiten. Als Kaufmann und Mensch von vortrefflichen Eigenschaften, hatte er einen ungewöhnlich großen Freundes- und Bekanntenkreis. In Wiedenbrück geboren, kam Plöger vor Jahrzehnten nach Essen. Als gelernter Kürschner und im In- und Ausland sowie Uebersee weitgereister Kaufmann war er geschätzter Fachmann und Ratgeber über seinen engeren Berufskreis hinaus, wie sein „Pelzhaus Plöger" weit im Reich besten Ruf hatte. Allen Fragen aufgeschlossen, galt Plögers besondere Liebe der Kunst und Kultur. So war er lange Jahre Vorsitzender und zuletzt Ehrenvorsitzender des bekannten Männergesangvereins „Sanssouci". Nimmermüde war er tätig, das Ansehen seiner Wahlheimatstadt Essen zu mehren. Mitten aus rüstigem Schaffen riß ihn nun der Tod. Sein Freundeskreis trauert um den Heimgang eines prächtigen Menschen.

Gründer von Bad Vilbel gestorben

Vilbel. Der Gründer des Heilbades Vilbel, Karl Brod, ist im Alter von 81 Jahren gestorben. Er erbohrte im Jahre 1900 die starke kohlensäurehaltige Quelle des Vilbeler Sprudels, die mit 11 Meter Auftrieb hochsprang. Auf seinem Grundstück am Marktplatz wurden die ersten Bäder aus diesem Sprudel abgegeben, der sich dann steigender Beliebtheit erfreute.

Eine sichere Sache

Im Jahre 1818 kam ein französischer Abgeordneter aus der Deputiertenkammer in Paris zurück. Er war verärgert, denn er hatte eine gewaltige Rede gegen den Staatshaushalt gehalten, aber dieser war trotzdem angenommen worden. Als nun der Deputierte, ein dickes Bündel Schriften unter dem Arm, mißmutig durch den Tuileriengarten ging, hielt einer der wachthabenden Schweizer ihn an und sagte barsch: „Halt! Hier gehen keine Pakete durch!"

„Du irrst, mein Freund," sagte der Abgeordnete, „das ist kein Paket, das ist unser Staatshaushalt, — und der geht immer durch."

Karl Lerbs

Fahrt zu den Kameraden - Von Hans J. Toll

Der Soldat hatte das Fenster heruntergelassen und beugte sich hinaus. „Hoffentlich hast du einen Platz," sagte die Frau, die mit dem Kinde auf dem Bahnsteig stand. „Ich werde schon einen finden," erwiderte der Mann und wandte sich einen Augenblick rückwärts in das Abteil. Es war dunkel darin. Von den Reisenden, die sich, als er eingestiegen war, murmelnd aufgerichtet, sich aber wieder zum Schlafe zurechtgerückt hatten, waren kaum die Umrisse zu erkennen.

„Schreibe gleich, wenn du angekommen bist," bat die Frau. Sie stand schmal und zierlich am Zuge, das Kind hatte sich in ihren Arm gehängt, und beide sahen zum Vater hinauf. Wenn ich noch einmal ihre Gesichter sehen könnte! dachte er. Aber die Nacht war sehr dunkel und hüllte die Gestalten unter ihm in tiefe Schwärze. Nur hin und wieder spielte der Widerschein des spärlichen Lichtes einer Signallampe in den Augen der Frau und des Kindes. „Ja, ich werde gleich schreiben."

„Auf Wiedersehen, Vater," sagte das kleine Mädchen. Der Zug fuhr schon langsam. Die Mutter hob das Kind hoch und ging ein paar Schritte nebenher. Der Mann strich dem Mädchen über das Haar. „Sei brav, Annchen," sagte er, „hilf der Mutter immer. Gib gut acht auf Bernd und Gertrud. Und behalte mich lieb, hörst du, ich habe euch auch lieb, euch alle — hörst du!" Er fühlte unter seiner Hand, wie das Kind nickte.

Der Zug fuhr schneller. Die Frau und das Mädchen waren zurückgeblieben. Der Mann winkte, obwohl er sie nicht mehr erkennen konnte. Die Dunkelheit der Nacht war groß.

Der Soldat schloß das Fenster und stieg vorsichtig über die ausgestreckten Beine der Schläfer. Am Ende der einen Bank war ein schmaler Platz frei. Dorthin setzte er sich.

Jetzt sind sie auf der Hauptstraße, dachte der Soldat, und er sah die Frau und das Kind, wie sie durch die Dunkelheit nach Hause gehen. Ihre Schritte hallen in der Stille, am Straßenrand schweben die Kronen der Linden wie große, leise rauschende Kugeln vor dem düsteren Himmel, und aus den Gärten kommt der Duft der Rosen. Dann sind sie bei der Kirche, um deren Turm die Nacht sich wie ein schweres, schwarzes Tuch gehängt hat. „Wann kommt Vater wieder?" fragt Annchen vielleicht. „Ach, Kind," sagte die Mutter und seufzt, sie weiß es nicht.

Da stieß ihn der Mann, der neben ihm saß, leicht in die Seite. „Kamerad," sagte er, „magst du eine?" Und er hielt ihm die Zigarettenschachtel hin. Der Soldat kam fernher aus seinen Gedanken und wandte sich dem andern zu. Es war ein Soldat wie er, ein Gefreiter. „Danke," sagte er, und leise fügte er hinzu: „Kamerad."

Sie saßen schweigend dicht nebeneinander und rauchten. Die glühenden Kuppen der Zigaretten standen als feurige Punkte im Finstern.

„Du kommst vom Urlaub, nicht?" fragte der Gefreite dann. „Ich war auch zu Hause. Es war eine schöne Zeit." Er begann leise zu erzählen, von der Frau, den Kindern, dem Haus und dem Land.

Der Soldat hörte ihm zu. Ein Kamerad, dachte er. Er war nicht mehr allein. Ein Kamerad saß neben ihm.

„Und du — wie war es bei dir, Kamerad?" fragte der Gefreite ihn. Da erzählte er. Seine Stimme war klar und klang frei.

Der Himmel wurde hell. Aus den Feldern, durch die der Zug fuhr, stieg die Dämmerung und vertrieb die Schatten der Nacht.

National-Verlag G. m. b. H., Siegen. Verlagsleiter: Wilh. Thöne. Hauptschriftleiter: Heinz Liebscher (z. Z. Sonderauftrag) Stellvertreter: Heinrich Schwarzkopf, Berleburg. Druck: Buchdruckerei Wilh. Winckel, Berleburg. Z. Z. ist Preisliste Nr. 9 gültig.

Nach kurzer, schwerer Krankheit starb gestern plötzlich und unerwartet um 11.30 Uhr im Krankenhaus zu Hilchenbach meine herzensgute unvergeßliche Frau, unsere allerliebste Mutter, Tochter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Elli Sittler
geb. Freitag

im blühenden Alter von 27 Jahren, nachdem ihre Schwester Ida vor 5 Jahren und ihre Schwester Minna vor 2 Jahren im Tod vorangegangen sind. Wer sie gekannt, weiß, was wir verloren. Für uns ist es unfaßbar, aber wir beugen uns vor Gott.

In tiefer Trauer im Namen aller Hinterbliebenen: **Ernst Sittler**, z. Zt. im Felde, und Kinder **Lothar** und **Dieter**.

Schwarzenau, den 11. Oktober 1944.

Die Beerdigung findet Sonnabend, den 14. Oktober, um 16 Uhr statt.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, entriß uns plötzlich und unerwartet der unerbittliche Tod meine liebe, gute Frau, unsere treusorgende Mutter, meine liebe Schwester, unsere liebe Schwiegertochter, Schwägerin und Tante

Karoline Blecher
geb. Müsse

im Alter von 49 Jahren.

Ihr Leben war Mühe und Arbeit für die Ihren.

In tiefem Schmerz: **Ludwig Blecher**; **Heinrich Blecher**; **Minna Blecher** und alle Angehörigen.

Birkelbach, Hagen, Bernshausen, Laasphe und Banfe, den 10. Okt. 1944

Die Beerdigung findet Samstag, den 14. Oktober um 15 Uhr statt.

Familien-Anzeigen in d. Nat.-Ztg.

Statt besonderer Anzeige. Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, nach kurzem Kranksein infolge eines Unglücksfalles meinen lieben, treuen Mann, unseren guten, nimmermüden Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, den

Landwirt
Karl Jansohn,

im 65. Lebensjahre von uns allen unerwartet heim zu holen. Wir beugen uns unter Gottes Hand.

In tiefer Trauer: Witwe **Eliese Jansohn** und Kinder.

Sassenhausen, Arfeld, Elsoff und Berleburg, den 11. Oktober 1944.

Die Beerdigung findet Montag, den 16. Oktober, um 15.30 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Mütterberatung: Montag, 16. 10. Laasphe 14.00; Dienstag, 17. 10. Wemlighausen 14.30, Girkhausen 16 Uhr; Freitag, 20. 10. Berghausen 14.45, Raumland 15.45 Uhr.

Die Beleidigung die ich gegen Frl. Ebener, Berleburg, Herm.-Göring-Str. ausgesprochen habe, nehme ich hiermit zurück. Frau Else Benfer, Berleburg, Stöppelsweg.

Gut möbl. Zimmer mit oder ohne Verpflegung, von einem nach Berleburg versetzten Herrn baldigst zu mieten gesucht. Näh. zu erfahren bei der Nat.-Ztg. Berleburg. Ruf 217.

Tauschgesuche

Kinderwagen, gut erh., (am liebsten Peddigrohr) gesucht. Geboten wird moderner Wintermantel. Angeb. unt. I. K. 582 an d. Nat.-Ztg., Berleburg.

Fotoapparat, 6×9, 6,3 Komp. Verschl. gegen Radio zu tauschen gesucht. Angeb. unt. L. L. 583 an die Nat.-Ztg., Geschäftsstelle Laasphe.

Kirchliche Nachrichten.

onntag, den 15. Oktober 1944:

Berleburg: 10 Uhr Gottesdienst. 11 Uhr Kindergottesdienst.

Schüllar-Wemlighausen: 15 Uhr Gedenkgottesd. f. Matrosen-Obergefr. Ewald Grauel.

Laasphe: 10 Uhr Pfarrer Bauer. 11 Uhr Kindergottesdienst.

Niederlaasphe: 14 Uhr Gottesd.

Feudingen: 10 Uhr Gottesdienst. 11 Uhr Kindergottesdienst.

Schwarzenau: 10 Uhr Kindergottesdienst. 14 Uhr Frauenhilfe (Frl. Schade). 16.30 Uhr Gemeindejugend.

Elsoff: 10 Uhr Gottesdienst. 11.15 Uhr Kindergottesdienst.

Beddelhausen: 14 Uhr Gottesd. 15 Uhr Kindergottesdienst.

Wunderthausen: 10 Uhr Kindergottesdienst im Pfarrhause.

Weidenhausen: 11 Uhr Kindergottesd. 15 Uhr Gottesdienst mit Trauerfeier für Gefr. Rudolf Imhof, Stünzel.

Richstein: 9.30 Uhr Gottesdienst.

Raumland: 10 Uhr Kindergottesd. 14.30 Uhr Gottesdienst und Trauerfeier für Gefr. Heinz Saßmannshausen, Dahlar.

Berghausen: 11.15 Uhr Gottesdienst. 12.15 Uhr Kindergottesd.

Arfeld: 11 Uhr Kindergottesd.

Birkelbach: 10 Uhr Kindergottesdienst. 14.30 Uhr Erntedankgottesdienst.

Erndtebrück: 8.30 Uhr Kindergottesd. zu dem auch d. Eltern eingeladen sind. 10 Uhr Erntedankgottesdienst.

Wer nimmt Möbel oder Einzelteile als Beifracht mit von Neuwied/Rhld. nach dem Krs. Wittgenstein? Angebote unt. H. K. 579 an die Nat.-Ztg. Berleburg.

Seid. Halstuch, rot-grau kariert, in Berleburg, Marburgerstr. — Adolf-Hitler-Straße verloren. Abzugeb. im Gasthaus Schneider, Berleburg.

Junger Jagdhund (Wachtelhündin) braun-weiß am 10. 10. entlaufen. Auffinder erhält Belohnung. Meldungen erbet. an Ludwig Riedesel, Wunderthausen 13.

Bauernhof (Pacht). Größe ca. 80—300 Morgen, davon mindestens 80 Morgen Kulturland, mit od. ohne leb. oder totem Inventar, in Rheinland, Westfalen, Hannover, Braunschweig, Niedersachsen, Oldenburg, Ostfriesland, Lippe, Waldeck, Hess.-Nassau sofort oder später von Berufslandwirt zu pachten gesucht. Ablindung an bisherigen Pächter wird gezahlt; demselben kann auch eine gute Verwalterstelle auf einem größeren, Gute nachgewiesen werden. Suchender verfügt über reichliches Inventar und Kapital. Vermittler erwünscht. Provision wird bezahlt. Angebote unt. P. 253 an die Nat.-Ztg. Berleburg.

Kein Handwaschbecken ohne VIM-Dose. Diese Parole — in Haushalt und Betrieb befolgt — streckt unsere Seifenkarte. Denn das Universal-Putzmittel VIM von Sunlicht enthält seifenartige Bestandteile und macht auch stark verschmutzte Arbeitshände im Nu sauber. VIM spart Seife. VIM schäumt auch in kaltem Wasser! Und der Kohlenklau hat das Nachsehen.

Keiner kann mehr geben als er hat! Jeder Kaufmann macht es sich heute zur besonderen Pflicht, die knappen, aber markenfreien Nahrungsmittel, wie KNORR Suppen- und Soßenwürfel, gerecht zu verteilen. Allerdings kann er der heute so enormen Nachfrage nicht immer entsprechen, da auch die Rohstoffe, die man für Suppen- u. Soßenwürfel braucht, größtenteils für die Wehrmacht verarbeitet werden. Denn — Nahrung ist Waffe!

Ein gesunder Körper leistet mehr! Tue jeder seine Pflicht an seinem Platz. Der totale Krieg erfordert den höchsten Einsatz aller Kräfte. Ein gesunder Körper leistet mehr! Erhalte ihn gesund. Achte dabei besonders auf die Kinder. Macht sie stark für die kommenden Friedensaufgaben. Ernährt sie gut und richtig. Dabei hilft euch MAIZENA.

Staatl. Lotterie-Einnahme Klingspor, Siegen, Kunstweg 6, Ruf 2610. Der Loseverkauf geht weiter. Ziehung der 1. Klasse der 12. Deutschen Reichslotterie am 13. und 14. Oktober 1944. Verkaufsstellen in Berleburg: Alex Terbert, Bismarckstr. 4; in Erndtebrück: Heinr. Kraft, Friseur; in Laasphe: Aug. Wehn, Königstraße 34.

Wenn „sie" den Lieferwagen fährt wird daheim die Wäsche durch Einweichen in Henko gründlich und schonend vorgereinigt. Nach dem Kochen gibt das Spülbad mit Sil der Wäsche frischen Duft und gutes Aussehen. Henko, Sil, IMI, ATA aus den Persil-Werken.

Nebensächlich od. unwichtig sind heute viele alte Gewohnheiten gegenüber dem einen Ziel: Dem baldigen Sieg. Zahnpflege ist zwar nicht unwichtig, aber Aufmachung und Geschmack einer Zahnpasta. „Rosodont" bittet hierfür ebenfalls um Verständnis. Rosodont, Bergmanns feste Zahnpasta.

Schützt das Saatgut gegen Krankheiten und Vogelfraß durch eine Behandlung mit Ceresan und Morkit in einem Arbeitsgange. Dies bedeutet eine wesentliche Arbeitseinsparung. Außerdem spart man an Saatgut. Es geht jetzt kein Korn mehr durch Auflaufkrankheiten oder Vogelfraß verloren. Ceresan fördert die Keim- und Triebkraft, sodaß man gleichmäßig auflaufende Getreideschläge ohne Fehlstellen erhält. Morkit ruft keine Keimschädigungen oder Auflaufverzögerungen hervor, verschmiert nicht Beiz- und Drillmaschine und schützt vor Krähen-, Hühner- und Fasanenfraß. „Bayer" I. G. Farbenindustrie Aktiengesellschaft, Pflanzenschutz-Abteilung.

Wir sind öfter gezwungen, die Texte, besonders bei Todesanzeigen und Danksagungen zu kürzen, da jetzt während des Krieges der Raum dafür beschränkt ist und die höchstzulässige Größe nicht überschritten werden darf. Wir bitten, dies schon bei Abfassung der Anzeigen zu beachten. Der Verlag.

Tonfilmbühne Berleburg.
Heute bis Donnerstag
Eine Frau für 3 Tage.
Ein Ufa-Film mit
Hannelore Schroth, Carl Raddatz u. a.
Drei amüsant mitzuerlebende Tage zweier verliebter, junger Menschen.
Wochenschau. Nicht für Jugend.



Kaltgestellt · und wohl verschlossen lassen sich Fertigarzneien meist lange aufbewahren und bei Bedarf wieder verwenden, z. B. die bekannten, aus frischen Heilpflanzen gewonnenen

Ysatte Bürger



Anzeigen-Annahmeschluß abends 6 Uhr